

so verlor er durch den Brand des Glaspalastes 1931 37 Arbeiten seines dort ausgestellten ersten Cylon-Werkes. 13 Jahre später zerstörte ein Luftangriff auf München das Atelier und einen weiteren Teil seines Lebenswerkes. Otto Scheinhammer und Richard Huber hatten in ihren weitgehend übereinstimmenden Kunstauffassungen die gleiche ablehnende Haltung zu den zunehmenden Verirrungen der modernen Kunst vor allem in den 60er und 70er Jahren. In einem Brief vom April 1980 schreibt Scheinhammer: »... hoffentlich geht es Dir gesundheitlich gut. Wir Alten müssen eben noch die Stellung halten, wenn man auch manchmal an dieser Menschheit und dem unsicheren Weltgeschehen verzweifeln möchte. Bei der Beurteilung von Kunst ist es nicht besser, diese degenerierten jungen Kunstexperten wissen auch nicht mehr, was sie an »sogenanntem Neuen« in der Kunst fordern sollen. Leider bestehen hier ja schlimme Verhältnisse, »ist dies noch Kunst?« Man sollte von Seiten der vernünftigen Bevölkerung dagegen energisch protestieren ...« Und am 31. 3. 1982 – wenige Wochen vor seinem Tod – schreibt Scheinhammer: »... Du hast mit mir vieles Schwere mitgetragen, das uns vor allem auch die Hitlerzeit auferlegt hatte ... mein Leben war mit Dir und Deiner lieben Frau durch die Kunst eng verbunden und ich werde bis zu meinem Ende ein dankbares Erinnerung an Euch haben. Besonders in der Hitlerzeit hast Du mich des öfteren vor Verzweiflung bewahrt durch Dein gütiges Verhalten und Zureden, ich möchte nicht versäumen, dies zu erwähnen ...« Nur drei Monate nach seinem Freund starb auch Richard Huber infolge einer kurzen schweren Krankheit. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Erde seiner geliebten Heimat auf dem Dachauer Waldfriedhof. Alle, die Richard Huber gut kannten, schätzten ihn

nicht nur als Künstler, sondern auch als bescheidenen, freundlichen, manchmal recht erzählfreudigen und doch in seinem Wesen ruhigen Menschen. In seiner Auffassung von Kunst hat sich Richard Huber im Laufe der Jahrzehnte selbständig und individuell entwickelt, er gehörte zu den wenigen, die nie – meist zeitlich begrenzte – Stilwandlungen der Malerei mitgemacht haben, er hat sich durch die unterschiedlichsten Zeitgeister des 20. Jahrhunderts nicht aus seiner Bahn drängen lassen, wofür sein äußerst umfangreiches und vielseitiges Werk in jedem einzelnen Bild als Zeuge gewertet werden kann. Er hatte nichts »Guruhaftes«, er wollte mit seiner Kunst keine Lehren oder Botschaften überbringen, nicht die Welt verbessern, er wollte mit seinen Bildern, wie er sagte »ganz einfach die Menschen erfreuen«.

Auf die Frage, ob er mit seinem Leben, das ja besonders in seinen jüngeren Jahren reich an Entbehrungen war, zufrieden sei, antwortete Richard Huber einmal: »Wenn ich nochmal leben könnte, ich möchte kein anderes Leben.«

Anmerkungen:

¹ Katalog der Münchner Jahresausstellung von Kunstwerken aller Nationen, Glaspalast 1894, S. 20: Albin Huber, Dachau, Wieningerstraße 61, »Landschaft«.

² 1917/18, nachdem Stahls Vater (u. Lehrmeister) zum Kriegsdienst eingezogen wurde und den Betrieb in Erding vorübergehend schließen musste.

³ Aus *Thieme-Becker*.

⁴ Aus *Thieme-Becker*.

⁵ KVD-Katalog zur Schlossausstellung 1961, »Aus der Geschichte der Künstler-Vereinigung Dachau«.

⁶ Aus »Erinnerungen eines Dachauer Malers« v. Carl Thiemann.

Der Museumsverein Dachau wird im Mai 2003 eine große Ausstellung zum 100. Geburtstag des Malers Richard Huber in der Dachauer Gemäldegalerie zeigen.

Anschrift des Verfassers:

Christian Maria Huber, Prinz-Adalbert-Straße 3a, 85221 Dachau

Pater Chorregent lässt singen

Ein Beitrag zur Musikerziehung im 18. Jahrhundert am Beispiel des Klosters Scheyern

Von Dr. Georg Brunner

Musikerziehung hat eine lange Tradition. Bereits in der Antike wurde etwa von Platon der Musik eine erzieherische Wirkung zugeschrieben. Allerdings ist eine Periodisierung der geschichtlichen Entwicklung des Musikunterrichts noch wenig ausgeprägt. Der folgende Beitrag nimmt einen kleinen Bereich der klösterlichen Musikerziehung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ins Visier.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts und bis weit in das 18. Jahrhundert hinein musste der schulische Musikunterricht unter dem Einfluss von Rationalismus und Aufklärung einen erheblichen Bedeutungsverlust hinnehmen. Anders verhielt es sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts: damals fanden Entwicklungen statt, die die Erziehungs- und Schulfragen und damit auch den Musikunterricht immer mehr in das Blickfeld des Staates rückten. Insbesondere die Naturwissenschaften und damit das Schulfach Mathematik erlebten einen enor-

men Aufschwung. Ritterakademien traten neben die Lateinschulen. Erstmals tauchte im 17. Jahrhundert besonders unter dem Einfluss von Johann Amos Comenius der Gedanke einer allgemeinen musikalischen Volkserziehung auf.¹ Im 18. Jahrhundert weichte das neue Gedankengut der Aufklärung die Grundfeste des Musikunterrichts, nämlich seine kirchlich-religiöse Basis, auf. »Damit geriet eine seit Jahrhunderten unangefochtene Legitimation musikalischen Lernens in der Schule ins Wanken, eine Legitimation, die in der bis dahin bestehenden Unangefochtenheit seither nicht wieder erreicht worden ist.«²

Im bayerischen Raum kann man allerdings feststellen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Säkularisation 1803 die Musikerziehung nach wie vor vor allem durch kirchliche Institutionen geprägt war. Insbesondere die an Klöstern angeschlossenen Schulen und Internate übernahmen dabei eine herausragende

Rolle. Hauptsächlich die Schulorden der Jesuiten und Piaristen sowie auch die Benediktiner nahmen sich der Musikerziehung in besonderer Weise an. Scheyern mit seinem Seminar spielte beispielsweise im nördlichen Altbayern eine entscheidende Rolle; weitere wichtige Institutionen waren etwa die Klöster Tegernsee, Ettal oder Ottobeuren. Man knüpfte an die Tradition des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts an. Damals erfuhr der Musikunterricht eine wohl nie mehr erreichte Blüte, die vor allem an den Lateinschulen gepflegt wurde, aber noch keine allgemeine musikalische Volksbildung darstellte, sondern nur einem kleinen Kreis von Schülern zugänglich war.⁹ Allerdings boten die Klosterschulen – wie noch gezeigt wird – auch für minderbemittelte, aber stimmlich und musisch begabte Kinder durch Stipendien und Stiftungen die Möglichkeit einer soliden Schul- und Musikbildung. Dabei erfolgte eine enge Verknüpfung zwischen Schul- und Kirchenmusik, bestand doch in den Klöstern ein großer Bedarf an Sängern und Instrumentisten für die musikalisch ausgestatteten Gottesdienste, Schulkomödien, aber auch weltlichen Festlichkeiten.

In den Klöstern diente die Schule jedoch zunächst einem sehr egoistischen Zweck. Neben der Seelsorge war das Bildungswesen, die Erziehung der *Pueri oblati*, die Heranbildung etwa des benediktinischen Nachwuchses, die wichtigste Dienstleistung der Klöster für die in ihrem Umland lebende Bevölkerung. Kirche und Klöster waren Träger des Schulwesens und praktisch autonom. »Der geistliche Rat, die oberste staatliche Schulaufsichtsbehörde, hatte gegenüber den Schulen der Kirchen und Klöster praktisch keinen Einfluss.«⁴ Im Folgenden soll anhand des Klosters Scheyern beispielhaft das musikpädagogische Wirken eines Klosters in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgezeigt werden.

Mögliche Schullaufbahnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren nach der Elementarschule oder Volksschule der Besuch klösterlicher Lateinschulen, sogenannter Seminarien, an die sich bei weltlichen Studien die Universität, bei geistlichen eine klosterinterne Ausbildung anschloss. Dazwischen lag das Lyceum – in unserem Falle zu Freising –, eine Art Vorstufe zur Universität, das ein Studium generale garantierte. Das Klosterseminar Scheyern gehörte im 18. Jahrhundert zu der Gruppe der Präparationsschulen, einer Art »verkürzter« Lateinschulen (zwei bis drei Jahre), – üblicherweise umfasste die Lateinschule der Benediktiner sieben Klassen⁵ –, in denen die ersten Anfangsgründe der deutschen und lateinischen Sprache gelehrt sowie Unterricht in Musik gegeben wurden. Somit war Scheyern die Vorbereitung für das Gymnasium bzw. Lyceum, »[...] in das die Klosterschüler nach 2 oder 3 Jahren bestens vorbereitet übertraten«⁶

Der letzte Abt des Klosters Scheyern vor der Säkularisation Martin Jelmiller beschreibt die Bedeutung der Schule um 1800 folgendermaßen: *Es sind Seminarien gleichsam [...] zum besten des Staates mit der Stiftung von Klöstern innigst verwebte Verbindlichkeit, welche zwar durch nacherige Errichtung öffentlicher Schulen zu Theile jedoch nicht ganz aufgehoben wurden, besonders in hiessiger Gegend, wo in den benachbarten*

zwey Städten [Pfaffenhofen, Schrobenhausen] und drey Märkten nicht die [...] Gelegenheit einer lateinischen Präparations-Schule [...] besteht. Das Alter, mit dem die Schüler in das Seminar eintraten, scheint nicht genau festgelegt gewesen zu sein und konnte zwischen neun und 15 Jahren betragen.⁸

Die Schülerzahlen schwankten zwischen fünf und 21, meist waren es aber um die 12 Seminaristen.⁹ Damit ergaben sich im Vergleich zu heute sehr kleine Lerngruppen, die eine individuelle Betreuung ermöglichten. Für die Leute, die ihre Söhne in dieser Gegend auf eine lateinische Präparationsschule schicken wollten, bot Scheyern die einzige Möglichkeit. Hierzu nochmals Abt Martin: [...] *und doch sind in eben diesen orten, und übrigen Gegend ansehnliche Beamte und Bürger, welche von ihren Söhnen einen Unterricht in der Musik und den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, und zugleich eine gute Bildung wünschen, jedoch mit möglicher Schonung des aufwandes, theils, weil sie mit Kindern überladen sind, theils, weil sie auf ein ungewisses – denn classis praeparatoria ist ja doch nur eine Prüfungsschule der Fähigkeit zum studieren [...] – keine Unkosten verwenden wollen [...].*¹⁰

Dafür leisteten die Seminarien der Klöster und natürlich auch Scheyern einen besonderen »Service«. Diejenigen Schüler – es waren meist zwischen vier und neun –, die sehr gut in der Musik und deshalb hervorragend als Singknaben geeignet waren, wurden in Scheyern vom Kostgeld befreit. Dieses betrug ansonsten zwischen 25 und 50 Gulden.¹¹ Nach Meinung von P. Gabriel Knogler (1800) sind für den Musikchor sechs Singknaben, nach Abt Martin acht notwendig.¹² Dies war tatsächlich eine der wenigen günstigen Möglichkeiten für Kinder mittelloser Eltern, eine solide schulische Ausbildung zu erhalten.

Die Aufnahme von Schülern, zum Beispiel aus der Scheyerer Volksschule, geschah auf Anfrage des Abtes an den Lehrer. [Abt Jelmiller ging] *die nämliche Woche noch in die Schullen hinaus, dem Herrn Lehrer gefragt, was für 2 Knaben Er glaubt die tauglich wären in das Seminar, sie werden unentgeltlich aufgenommen.*¹³ Daß eine Art Aufnahmeprüfung erfolgte, die etwa in einem Vorsingen wie in Michelfeld¹⁴ bestand, ist wahrscheinlich, aber anhand von Quellen nicht belegbar. Die Anhänglichkeit von ehemaligen Singknaben war so groß, dass sie später als Studenten während der Vakanz oftmals nach Scheyern kamen. Von einigen wird berichtet, dass sie nach der Säkularisation, als die Musikpflege ziemlich zurückgegangen war, an Festtagen Scheyern aufsuchten: [...] *bei Kirchweih und Weihnachten [...] Kirchweih, Martini, da sind die Herrn und Musiker Seminaristen gekommen [...].*¹⁵ wohl um die Musik zu unterstützen.

Genauere Aussagen über das Seminar von 1750 bis ca. 1780 lassen sich leider nicht machen. Erst über die achtziger Jahre unterrichten uns die Lebenserinnerungen des Thaddäus Siber, der von 1783 bis 1786 Zögling im Klosterseminar Scheyern war.¹⁶ Der Musikunterricht nahm demnach eine beträchtliche Zeit ein und war fest in den Tagesablauf integriert: insgesamt $\frac{3}{4}$ Stunden täglich. Am Vormittag sangen die Zöglinge um 10 Uhr beim Hochamte in der Klosterkirche, falls figurierte



Ansicht der Scheyerer Klosteranlage um 1730. Einige Gebäude und die Pfarrkirche im Hintergrund wurden Opfer der Säkularisation. Die übrige Anlage ist bis heute erhalten.

Foto: Repro

Messen aufgeführt wurden, und pflegten dann selbständige Musikübung. Kurz nach Mittag traf Gesangsunterricht beim Chorregent oder dem Kammerdiener des Herrn Prälaten und nochmals am späteren Nachmittag Musikunterricht. Insgesamt war der Tagesablauf der Tagesordnung der Konventualen angepasst.¹⁷

Wie der Singunterricht ausgesehen hat, lässt sich nur schwer beantworten. Eine Schulordnung mit Lerninhalten fehlt für Scheyern aus dieser Zeit. Aber man darf unter Umständen die Schulordnung vom benachbarten Pfaffenhofen aus dem Jahre 1656 heranziehen, die nach Quoika wahrscheinlich nach Scheyerer und Münchner Muster zusammengestellt wurde.¹⁸ Mit Vorsicht kann man die darin gegebenen Vorschriften auch auf den Singunterricht des späten 18. Jahrhunderts übertragen. Demnach wurden die Knaben neben dem Singen durch ständiges *exercitium* im Unterricht und bei den Messen – choraliter und figural –, *wordurch die Stimmen außgesungen und die Knaben beherzt werden, auch fundamentum Musicae*, d. h. in der Musiktheorie, unterwiesen. [...] *alle dieienigen Knaben, welche Lateinisch lernen, sollen auch zum Singen unterwiesen werden: Schulmaister aber sollen sonderbaren fleiß anwenden, denn Knaben des fundamentum Musicae zuweisen, nit allein, Vf der Tafel mit dem Zehlen, sondern auch alle Zeichen in der Music waß sie bedeuten, deutlich und zum öftermalen erklären, auch ihnen*

*außwendig zulernen aufschreiben.*¹⁹ Aussagen darüber, welche Unterrichtswerke im Musikunterricht Verwendung fanden, können unter Vorbehalt gemacht werden. Durch die Säkularisation wurde praktisch der gesamte Bücher- und Notenbestand des Klosters Scheyern vernichtet. Nur vereinzelt kamen einige Werke bei der Wiedererrichtung des Klosters in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wieder zurück, wobei nicht ganz geklärt werden konnte, ob diese Werke tatsächlich auch vor der Säkularisation in Scheyern Verwendung fanden. Darunter befinden sich zum Beispiel Generalbass-Übungen²⁰ sowie diverse musiktheoretische Werke von Fux, Kirnberger, Marpurg und anderen.²¹ Gesungen wurde der lateinische Choral. Gegen Ende des Jahrhunderts setzte sich allmählich immer mehr der deutsche Kirchengesang durch. So konnte der Auflösungskommissär Zwackh am 17. August 1803 an die Regierung berichten: *[Es] ist der deutsche Kirchengesang in der Klosterkirche zu Scheyern nun vollständig eingeführt.*²² In der Klosterbibliothek befindet sich unter anderem *Das H. Gesang zum Gottesdienste ... erster Theil. Landsh. 1777* [mit Noten].²³ Vermutlich bestimmte dieses Liedgut auch den Musikunterricht. Was jedoch an weltlichem Liedgut gesungen wurde, ist nicht bekannt. Auch lässt sich nichts darüber aussagen, inwieweit die neuen musikpädagogischen Bestrebungen Rousseaus, der eine Erziehung vom Kinde aus for-



Titelblatt der Perioche zu dem Singspiel »Jolas Methamorphos«, das 1788 zu Ehren des Abtes Michael Grillmayr aufgeführt wurde. Dieses Singspiel war vermutlich die prächtigste Aufführung in Scheyern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Foto: Autor

derte, und der Philanthropen (Basedow) in den Musikunterricht in Scheyern eingeflossen sind. Feststellen lässt sich allerdings, dass wohl in der musikalischen Ausbildung eine enge Verflechtung zwischen Schulmusik bzw. weltlicher Musik und Kirchenmusik erfolgte. Die Musikübung beschränkte sich, wie Thadäus Siber berichtet, nicht nur auf den Unterricht in der Schule, sondern auch auf die Kirche, besonders an hohen Festtagen. Dabei musizierten die jungen musices auch mit »Profis« zusammen, was ein enormer Gewinn für die Singknaben gewesen sein dürfte. Die Figuralmusik war die Stätte der Musikübung in Scheyern schlechthin und erfreute sich, wie die im Inventar zahlreich aufgeführten Werke beweisen, großer Beliebtheit. Konventualen, Novizen, Singknaben, Thurner und fremde Musikanten gestalteten hier zusammen unter der Leitung des jeweiligen *Chori Regens* die Gottesdienste und Andachten. Glaubt man den Chronisten und rechnet man die Zahl der beteiligten Musiker zusammen, so dürfte es sich um prächtige Aufführungen gehandelt haben, bei denen neben der geistlichen Musik auch weltliche Werke aufgeführt wurden.²⁴ Bei den oben erwähnten Hochämtern wurden die Knaben auf dem Musikchor bei figurierten Messen mit Orchester neben Tutti-Singen auch mit solistischen Aufgaben betraut. Siber berichtet darüber in seinen

Lebenserinnerungen, wenn auch eher in einer für ihn negativen Weise: *Die Natur hat mir musikalisches Gehör versagt und meine ganze Stärke bestand darin, ein Tutti mitzuschreien, nie aber konnte ich ein ganzes Solo zustandebringen. Ein einziges zu dem man mich dressiert hatte, war richtig verfehlt, sobald das Accompannement auf dem Chore mich störte, obschon ich es außerdem ziemlich ordentlich herabsingen konnte. Die Musiklehrer gaben mich daher auch bald auf, und ich gewann dadurch den Vorteil, daß ich von dem Singunterricht freigesprochen wurde.*²⁵ Die Stimmaufteilung der ca. acht Chorknaben dürfte ähnlich der im Kloster Michelfeld gewesen sein: vier für Sopran und vier für Alto.²⁶ Sie ersetzten also die Frauenstimmen, die im Kloster nicht zugelassen waren. »Tenore und Basso [...]« wurden wohl wie in Michelfeld von Klosterherren gesungen, da ja ohnehin ein großes Angebot an singbegabten Scheyerer Konventualen bestand.

In der Musikausbildung der Schüler spielte neben dem Schulunterricht auch der Instrumentalunterricht eine entscheidende Rolle. Im oben erwähnten Tagesablauf ist neben dem Singen von Musikübung ganz allgemein die Rede. Damit war sicherlich das Instrumentalspiel gemeint. Die Schüler erhielten also eine umfassende musikalische Ausbildung, wie man es heute noch bei einigen Knabenchören, etwa den Regensburger Domspatzen, beobachten kann. Viele der Mönche waren hervorragende Musiker und konnten Instrumentalunterricht erteilen. Daneben waren weltliche Musiklehrer angestellt, wie zum Beispiel der Lehrer Kloiber,²⁷ der wöchentlich zweimal Violine unterrichtete.²⁸ Wahrscheinlich wurden ebenso andere Instrumente unterwiesen. Zu nennen wären hier in erster Linie Orgel, Flöte oder Violoncello, das heißt alle diejenigen Instrumente, die die geistlichen und weltlichen Musiker des Klosters beherrschten und die im Kloster zur Verfügung standen.²⁹

Eine ganz entscheidende Rolle in der Erziehung der Knaben nahm das Schulspiel mit und ohne Musik ein. Neben den Jesuiten waren die Benediktiner führend auf dem Gebiet des Ordenstheaters. Dafür sind in zahlreichen Klöstern des süddeutschen und österreichischen Raums Periochen als Belege vorhanden.³⁰ Dabei handelt es sich um eine Art Programmheft zu Theateraufführungen, das in der Regel im Druck erschienen ist und Titel, Inhalt und im Normalfall Text der gesungenen³¹ Teile enthält, mitunter auch ein Verzeichnis der Mitwirkenden,³² dazu auf dem Titelblatt meist eine Widmung an den Abt oder Fürsten und Angaben über nähere Umstände der Aufführung und nicht selten auch über den Komponisten.

In Scheyern handelte es sich wegen der relativ kleinen Schule sowohl hinsichtlich der Zahl der Aufführungen als auch der äußeren Umstände (zum Beispiel Zahl der Mitwirkenden, Zahl der Gäste) nur um ein Gelegenheitstheater.³³

Theater wurde nicht nur zur Unterhaltung gespielt – etwa aus Anlass des Namenstages des Abtes oder anderer Feste –, sondern vor allem auch aus pädagogischen Gründen zur Sprachschulung und zu gestischer bzw. mimischer Übung der Zöglinge des Knabenseminars eingesetzt, wie etwa das von Abt Jelmiller 1795 abge-

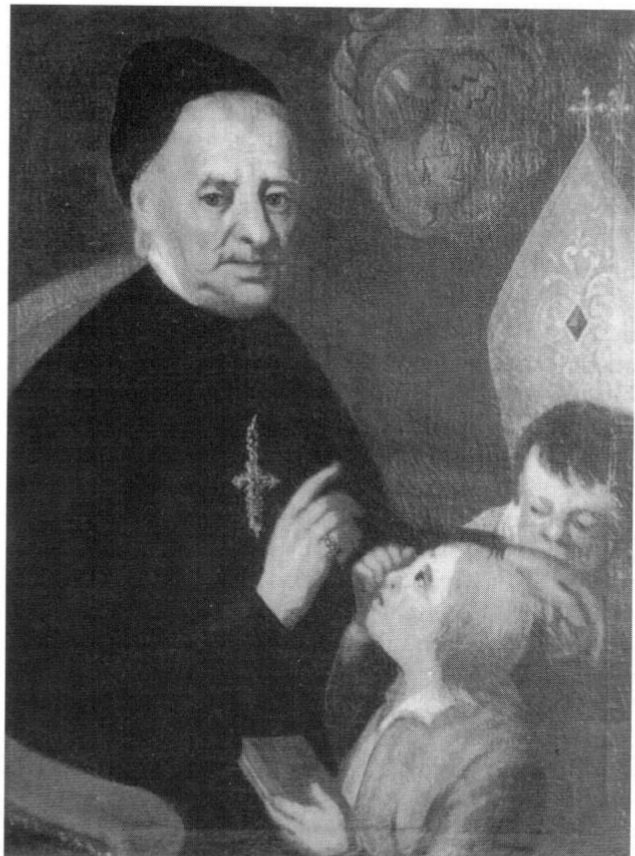
haltene Übungsspiel bezeugt: *Pro exercitio iuventutis nostrae studiosae comoediam exhiberi feci [...]*.³⁴ Eine Gelegenheitsarbeit des bereits mehrfach erwähnten sowie später sehr bekannten Scheyerer Gelehrten und Konventualen P. Thaddäus Siber. Dieses Werk, das Siber noch vor seiner Priesterweihe schrieb, wurde als Übungsspiel für die Schüler des Knabenseminars verfasst. Der gebürtige Schrobenhausener (9. September 1774) studierte zu Scheyern und Augsburg, bevor er 1791 in den Orden eintrat und am 8. September 1795 die feierliche Profess ablegte. 1797 wurde er zum Priester geweiht und wirkte bis 1799 als Kooperator in Fischbachau. Abt Martin schickte ihn bis 1801 nach Ingolstadt zum Studium in den mathematisch-physikalischen Fächern. Anschließend war er unter anderem Professor am Lyzeum zu Freising, lehrte in Passau und München, wo er 1826 zum ordentlichen Professor der Mathematik und Naturwissenschaft ernannt wurde. Er starb in München am 30. März 1854.³⁵

Das Theaterspiel war also immer Bestandteil des Schulbetriebs gewesen.³⁶ Es wurde vor allem an den Vakanztagen Dienstag und Donnerstag gepflegt.³⁷ Sicherlich wurde auch an Fastnacht Theater gespielt.

Für die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler dürfte die Tatsache von besonderer Bedeutung gewesen sein, dass diese Aufführungen nicht nur vor Mitschülern bzw. im internen Kreise, sondern öffentlich vor fremdem Publikum – bis zu 60 Gäste – stattfanden. Auch bei diesen Musikaufführungen waren die Singknaben in ein Ensemble eingebunden, das sich sehr heterogen zusammensetzte: aus Patres, Fratres, Bediensteten und Studenten sowie auswärtigen Musikern wie etwa »*Taxische Operisten*«. Die Leitung der Aufführungen oblag dem Inspektor des Knabenseminars, wie zum Beispiel 1788 P. Otto Enhueber.³⁹ Daneben existierte ein eigener *Ludi magister*, ein weltlicher Bediensteter des Klosters, der für die Theateraufführungen mitverantwortlich war. Zusätzlich dürfte bei der musikalischen Einstudierung auch der jeweilige *Chori Regens* mitgewirkt haben. Sicherlich beteiligten sich bei den Proben aber auch die Autoren bzw. die Komponisten der Stücke.⁴⁰ Nicht ohne Einfluss blieben wohl die drei Scheyerer Theaterdichter P. Conrad Muggensturm, P. Johann Ev. Manikor und P. Lukas Biderer (1757–1817), die im Lyzeum von Freising Professoren waren; die beiden letzteren fungierten dort als Lehrer der Rhetorik sowie zugleich als Leiter des Schultheaters.⁴¹

Im Normalfall spielte sich der Theaterbetrieb in den Räumen des Knabenseminars ab. Dort befand sich ein eigenes Theater, in dem noch 1803 bei der Auflösung des Klosters eine ansehnliche Bühnenausstattung vorhanden war: *1 Theatrum, welches besteht aus einem Podium [...] samt Forhang, 7 Schlußszenen, und 36 Nebenszenen: Die Veränderungen sind ein Grün- und ausspaliertes Zimmer, ein Kerker, ein Bauernstube, Ein Wald und eine Stadt.*⁴² Anstelle der Tafelmusik wurde außerdem auch zur Unterhaltung beim Essen, im Refektorium, Theater gespielt (19. August 1788 und 9. September 1795).

Die Musik zu diesen Stücken ist wie in den meisten anderen Klöstern nicht erhalten. Wie bereits erwähnt, kamen in Scheyern ja fast ausschließlich Gelegenheits-



Abt Michael Grillmayr (1775–1793). Er galt als besonderer Förderer der Schule in Scheyern, weshalb er oft – wie auch hier – mit Kindern abgebildet wurde.

Foto: Repro

kompositionen zur Aufführung, die auf ein bestimmtes Ereignis zugeschnitten waren. Somit war es uninteressant, diese Stücke aufzubewahren oder gar nochmals aufzuführen. Zu erwähnen sind zumindest zwei Komponistennamen: Franz Kaltner und August Ullinger. Erster kam aus Wasserburg und war Domkapellmeister des Fürstbischofs von Freising und wirkte acht Jahre als Pfarrer in Glonn.

Der zweite Komponist, Ullinger⁴³, wurde am 27. März 1756 in Ranolsberg/Oberbayern geboren, besuchte seit 1760 das Münchner Jesuitengymnasium, wurde von 1772 bis 1776 als *Philosophiae Candidatus* geführt und wirkte schließlich seit 1777 als Kammerkompositeur und Hoforganist des Fürstbischofs Ludwig Josef von Welden in Freising, wo er am 30. Juli 1781 starb. Ullinger war Schüler Camerlohers und leitete in Freising die Kapellknaben.⁴⁴

Die Theateraufführungen dienten unter anderem repräsentativen Zwecken, mit denen das Kloster seinen Gästen zeigen wollte, zu welchen musikalischen Leistungen man fähig war. Bezeichnend für den hohen Stellenwert, den der Musikunterricht innerhalb des Fächerkanons hatte, ist die Tatsache, dass die Leitung des Seminars, das Amt des Seminarinspektors, durchwegs in der Hand eines musikbegabten Konventualen lag, der entweder gleichzeitig oder sonst im Laufe seiner Zeit als Mönch das Amt des *Chori Regens* bekleidete. Hinzu kamen die bereits erwähnten *Hilfslehrer* wie zum Beispiel der Kammerdiener des Abtes als *Inspector Juventutis*.⁴⁵

Man begnügte sich im Musikunterricht nicht nur mit dem Singen, dem Lied, sondern übte auch Musiktheorie. Insbesondere ging es um eine ästhetische Erziehung, um eine Bildung des musikalischen Geschmacks und eine Hinführung zum Musikverständnis durch das praktische Tun, was sich in einem ergänzenden Instrumentalunterricht und der Mitwirkung bei der Figuralmusik und den Schulspielen zusammen mit Profimusikern niederschlug. Damit kann man modern gesprochen von einer Art Konservatorium oder zumindest einer gehobenen Musikschule sprechen, wie sie auch in anderen Städten wie München (*Gregorianum*), Graz (*Ferdinandeum*), Augsburg oder Prag seit Ende des 16. Jahrhunderts üblich waren. Das Scheyerer Inventar von 1802 ist ein Beweis für die der Größe des Konvents – Scheyern zählte bei der Säkularisation hinsichtlich seiner Größe zum oberen Drittel der bayerischen Klöster – adäquate Musikpflege. Zumindest im weiteren Umkreis dürfte dem Kloster Scheyern von niemandem der Rang abgelaufen worden sein. Erst durch die Säkularisation fand diese Musiktradition ein jähes Ende.⁴⁶

Zum Abschluss sei hier der Tagesablauf eines Seminaristen aus dem Jahre 1783 wiedergegeben, wie ihn Thaddäus Siber in seinen Lebenserinnerungen beschreibt.⁴⁷ *Morgens 4½ Uhr wurden wir durch das »Laudetur Jesus Christus« unseres Lehrers aufgeweckt, machten schnell unsere Toilette und versammelten uns in dem [im Winter schon geheizten] Schulzimmer, um uns dann unter einem bedeckten Gange zu einer ungefähr 1000 Schritte entfernten Kapelle zu begeben, wo um 5 Uhr alle Dienstboten des Klosters um den Pater Großkellerer zusammenkamen, denen einer von uns das Morgenbetet vorlesen mußte. In 15 Minuten war alles geendet, und wir kehrten wieder in unser Schulzimmer zurück, wo wir unseren Anzug etwas verbesserten, bis ¾ auf 6 Uhr, wo nach einem neuen Gebete unsere Studierzeit begann, die nur um ungefähr ⅛ Uhr unterbrochen wurde.*

Um 9 Uhr kam der Lehrer aus seinem Zimmer, um, wie man es nannte, Lektion zu halten, d. h. uns über das Gelernte auszufragen. Nach der Sitte der damaligen Zeit konnte dies ohne Strafe nicht abgehen, und ich muß gestehen, daß vielleicht keine Lektion vorüberging, ohne daß die Ochsensehne auf dem Podex der Unwissenden ihr Spiel zu treiben hatte. Schläge wurden daher sehr viele, aber ich muß gestehen, nicht sehr mächtige verteilt.

Um 10 Uhr gingen wir zum täglichen Hochamte in die Klosterkirche, bei dem wir entweder auf dem Chore singen oder, wenn das Amt, wie man's nannte, nicht figuriert war, in der Kirche knien mußten, wovon wir gegen ¾ auf 11 zurückkamen und die Zeit bis zum Mittagessen (¼ über 11 Uhr) zur Musikübung verwenden konnten.

Das Mittagessen dauerte bis 12 Uhr. Dabei waren wir aber nicht müßig. Abwechselnd hatte einer von uns die Aufgabe, dem an unserem Tische speisenden Lehrer die Übersetzung eines kurzen Stückes aus der biblischen Geschichte vorzutragen, wobei er und auch wir übrigen das Richteramt versahen. Zugleich hatten wir jedesmal

eine Seite aus Schmellers kleinem Wörterbuche auswendig zu lernen und uns wechselseitig auszufragen. Nach Tisch war kurze Erholungszeit; denn bald nach 12 Uhr kam der Pater Chorregent oder der Kammerdiener des Herrn Prälaten, um Singunterricht zu geben, der bis 2 Uhr währte.

Nun verfügte sich jeder wieder an seinen Platz, um sich entweder auf die an anderen Schultagen (an Vakanztagen hatten wir Erholung bis 4 Uhr) um 3 Uhr beginnenden Lektionen vorzubereiten oder das diktierte Thema zu bearbeiten.

Um 4 Uhr kam abermals der Musiklehrer bis ¼5 Uhr, wo Zubereitungen zum Abendmahl gemacht wurden, welches bis 6 Uhr dauerte, und wieder Zeit ließ, eine Seite des Wörterbuches auswendig zu lernen und zu examinieren.

Um 6 Uhr waren wir ganz frei und unserem jugendlichen Genius im Schulzimmer, das mit dem des Lehrers verbunden war, überlassen. Ich leugne nicht, daß es in dieser Zeit oft ziemlich lustig herging.

Um 7 Uhr bereiteten wir uns wieder auf die Lektion des kommenden Tages vor, um ¾8 Uhr wurden wir zum Nachtgebete gerufen und gingen sodann um 8 Uhr unter Stillschweigen zu Bette.

Von dieser täglichen Ordnung erlaubten nur die Vakanztage (Dienstag und Donnerstag) und Feiertage eine Abweichung, an hohen Festtagen ward uns auch die Erlaubnis, nach dem Abendmahl bis 9 Uhr zusammen zu bleiben, wobei uns selbst noch für jeden ein Quart weißes Gerstenbier zugestanden wurde.⁴⁸

Anmerkungen:

¹ Eckhard Nolte: Schlaglichter zur Geschichte des schulischen Musikunterrichts in der Neuzeit. In: Max Liedke (Hrsg.): Musik und Musikunterricht. Geschichte – Gegenwart – Zukunft (Schriftenreihe zum Bayerischen Schulmuseum Ichenhausen, Bd. 19). Bad Heilbronn 2000, S. 198.

² Nolte, S. 200.

³ Nolte, S. 195.

⁴ Roland Milisterfer/ Wolfgang Jahn: Wissenschaft und Bildungswesen. In: Glanz und Ende der Klöster. München 1991, S. 252f.

⁵ Milisterfer, S. 257f.

⁶ Franz Gressierer: Johann Andreas Schmeller und Scheyern. In: Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 1986, S. 101ff.

⁷ Antwortschreiben des Abtes Martin Jelmiller auf die Beschwerde des Seniors P. Benno von Hofstetten an die Regierung vom 12. April 1800, BayHStA, KL Scheyern fasc. 655/1.

⁸ Thaddäus Siber, geb. 1774 in Schrobenhausen, kam mit neun Jahren bereits nach Scheyern (1783), Johann Evangelist Kloiber, geb. 1770 in Mendorf, hingegen mit 15 Jahren.

⁹ Siehe Georg Brunner: Beiträge zur Musik im Kloster Scheyern. 2 Bde. Schrobenhausen 1997: Bd. 1, S. 146.

¹⁰ Brief Abt Jelmillers vom 12. April 1800.

¹¹ Brunner (wie Anm. 9).

¹² Brief Abt Jelmillers vom 12. April 1800; Brief P. Gabriel Knoglers an den Kurfürsten im Jahre 1800, Klosterarchiv Scheyern, Id 20.

¹³ Aufzeichnungen des Schreinermeisters Job. Winter von Scheyern über die letzten Zeiten des alten Klosters, Klosterarchiv Scheyern, Aa 2,56, S. 12.

¹⁴ Vgl. Michael Vogt: Erinnerungen eines wandernden Musikers. Basel 1971, S. 14.

¹⁵ Winter, S. 30.

¹⁶ Thaddäus Siber: Mein Leben und Lehren. In: OA 65 (1927) 90f.; abgedruckt in: Brunner (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 147f.

¹⁷ Vgl. Brunner, Bd. 1, S. 75.

¹⁸ Rudolf Quoika: Musik und Musikpflege in der Benediktinerabtei Scheyern. In: StMOSB, 16. Ergänzungsheft, München 1958, S. 44. Stadtarchiv Pfaffenhofen, 906.

¹⁹ Brunner, Bd. 1, S. 383f.

²⁰ Brunner, Bd. 1, S. 125f.

²¹ BayHStA, KL Scheyern fasc. 658/5, fol. 54.

- ²³ Catalogus librorum donatorum II., Klosterarchiv Scheyern, Ek 30,3, S. 147 Nr. 32.
- ²⁴ Brunner, Bd. 1, S. 58ff.
- ²⁵ Siber, S. 92.
- ²⁶ Vogt, S. 14.
- ²⁷ Scheyern war im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts unter Abt Michael Grillmayr eine Art Lehrerbildungsanstalt.
- ²⁸ Vgl. Quoika, S. 34.
- ²⁹ Vgl. Winter, S. 7 (über Kloiber).
- ³⁰ Carl Leopold Theininger: Theatergeschichtliches aus dem Stifte Admont. Phil. Diss. Wien 1925; Walther Klemm: Benediktinisches Barocktheater in Südbayern insbesondere des Reichsstiftes Ottheimburg. In: StMOSB 54 (1936) 95–184 u. S. 397–432; 55 (1937) 274–304; Friedrich W. Riedes: Die Libretto-Sammlung im Benediktinerstift Göttweig. In: Fontes artis musicae 13 (1966) 105ff.; Johann Haider: Die Geschichte des Theaterwesens im Benediktinerstift Seitenstetten in Barock und Aufklärung. Wien 1973 (= Theatergeschichte Österreichs, IV.1.); Heiner Boberski: Die Periochen- und Libretto-Sammlung im Benediktinerstift Michaelbeuren. In: StMOSB 86 (1975) 761ff.; ders.: Das Theater der Benediktiner an der alten Universität Salzburg. Wien 1978 (= Theatergeschichte Österreichs, VI.1.)
- ³¹ Die Dialoge wurden nicht abgedruckt.
- ³² Personae agentes – personae canentes. Dabei jeweils Aufführung der im Stück vorkommenden Personen, manchmal auch Angabe der Namen der Ausführenden.
- ³³ Klemm, S. 405. – Viele Theaterstücke sind im Laufe der Zeit verlorengegangen, sodass die heute noch vorhandenen Periochen nur einen Teil der tatsächlich aufgeführten Stücke repräsentierten. Gerade in der Zeit vor der Säkularisation muss das Theaterspiel noch in hoher Blüte gestanden sein, was jüngste Funde von Stücken – jedoch nur Sprechstücke – im Kloster Scheyern beweisen (zum Beispiel *Blinde Kindesliebe*, ca. 1795, Klosterarchiv Scheyern, Ek 402).
- ³⁴ »Zur Übung unserer studierenden Jugend ließ ich eine Komödie aufführen.« So Abt Martin Jelmiller: Diarium Historico chronologicum incoeptum prima Novembris 1774. Klosterarchiv Scheyern, Dn 1,9, fol. 18.
- ³⁵ August Pirmin Lindner: Die Schriftsteller und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern. Bd. II. Regensburg 1880, S. 237.
- ³⁶ Boberski, S. 37.
- ³⁷ Eduard Stemplinger: Schmeller in Scheyern, 2. Teil. In: Der Scheyerer Turm Nr. 6 / Heft 1 (1961) 10.
- ³⁸ BayHStA, KL Scheyern 173, fol. 19. Das Rechnungsbuch gibt weder Namen der Musiker noch ein genaues Datum an. Als einzige große Aufführung dieses Jahres ist aber nur das Singspiel *Jolas Metamorphos* überliefert.
- ³⁹ Miscellanea, Klosterarchiv Scheyern, Dn 2,1, fol. 36f. Eine Zusammenstellung der Leiter des Knabenseminars s. Brunner, Bd. 1, S. 55f.
- ⁴⁰ Vgl. Boberski, S. 54.
- ⁴¹ Leiter des Schultheaters in Freising waren 1765–1768 Johann Ev. Manikor und 1789–1791 Lukas Biderer, vgl. Karl Gustav Fellerer: Beiträge zur Musikgeschichte Freisingens. Diss. München 1925, S. 108.
- ⁴² Inventar vom 8. September 1803, BayHStA, KL Scheyern fasc. 658/5, fol. 44.
- ⁴³ Der Chronist erwähnt keinen Vornamen, s. Anhang; zu Ullinger vgl. Robert Münster: Artikel Ullinger. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Friedrich Blume, Bd. 13. Kassel u. a. 1966, Sp. 1040f.
- ⁴⁴ Vgl. Fellerer, S. 130, 133f.
- ⁴⁵ Vgl. Brunner, Bd. 1, S. 25ff.
- ⁴⁶ Noch 1803 – das Inventar des Chores war bereits ein Jahr zuvor angelegt worden – wurde vom Freisinger Bischof ein feierliches Hochamt mit Musik abgehalten.
- ⁴⁷ Siber, S. 90f.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Georg Brunner, Blumenstr. 10, 86561 Aresing-Autenzell

Veranstaltungskalender

Stadtmuseum Fürstenfeldbruck
 Bauernhofmuseum Jexhof bei Schöngeising
 Bezirksmuseum und Gemäldegalerie Dachau
 Schlossmuseum und Kallmann-Museum
 Ismaning

Heimatmuseum Stadt Starnberg

Telefonische Information 0 81 31/56 75-0 (Museen
 Dachau) und 0 81 41/6 11 30 (Museum Fürstenfeld-
 bruck)

Gemeinsame Öffnungszeit:

Dienstag bis Sonntag 13 bis 17 Uhr

Ausstellungen rund um München in der gemeinsamen
 Kernzeit vom 27. 4. bis 8. 9. 2002:

»Landpartie«

Seit 1996 trifft sich die Arbeitsgemeinschaft »Landpartie« regelmäßig. Mit von der Partie sind acht Museen und Galerien an fünf Orten rund um München: Fürstenfeldbruck, Dachau, Ismaning, Starnberg und Jexhof bei Schöngeising. Nun präsentieren sieben von ihnen zum ersten Mal ein gemeinsames Ausstellungsprojekt. Es trägt ebenfalls den Titel »Landpartie« und befasst sich mit der Tourismusgeschichte in den unterschiedlichsten Ausprägungen.

Das Stadtmuseum Fürstenfeldbruck widmet sich den touristischen Vergnügungen, die von der Entdeckung der Amperlandschaft durch die Künstler im frühen

19. Jahrhundert bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts zahlreiche Münchner in den idyllischen Marktflecken lockten. »Sommerfrische – Winterfreuden« werden anhand vielfältiger Objekte und Inszenierungen, historischer Sportgeräte und Freizeitmode, Plakate, Bilder und Karikaturen vergegenwärtigt. Die Ausstellung orientiert sich an zwei Themenschwerpunkten. Der eine zeigt »Fürstenfeldbruck als Kurort und Wintersportplatz«. Die Exponate zeugen von der einstigen Wertschätzung des heilkräftigen Amperwassers, bekunden die Anziehungskraft der 1906 eröffneten Rodelbahn, geben Aufschluss über Stand und Herkunft der Feriengäste und dokumentieren kühne, aber nie realisierte Kurhausentwürfe von 1928 und 1931. Über 100 Jahre alte Gemälde von Richard Riemerschmid geben die landschaftlich reizvollsten Amperpartien wieder. Der zweite Themenschwerpunkt greift das »Miteinander und Gegeneinander« von Sommerfrischlern und Einheimischen auf. In ergötzlichen Karikaturen aus den »Fliegenden Blättern«, der »Jugend« und dem »Simplicissimus« prallt derbe Bauernschläue auf hochnäsiges Großstadtgehabe.

Unter dem Titel »SensationsLust« präsentiert das Bauernhofmuseum Jexhof in einem raffiniert eingerichteten alten Omnibus eine kulturgeschichtliche Betrachtung des Sensations- und Katastrophentourismus von der Barockzeit bis zur Gegenwart. Einen thematischen Brückenschlag zur gleichzeitigen »Räuber«-Ausstellung im Jexhof bilden Kupferstiche und Fotodokumente von der Hinrichtung Mathias Klostermairs 1771 und von der Gefangennahme des Mathias Kneißl 1901.